

ASIATISCHE FACETTEN

Kapitel 4 – Südkorea

„Staunen, Kunst und roher Fisch“

Nach Tausenden Kilometern Zugfahrt durch die einsamen Weiten Sibiriens und den letzten zwei Wandertagen wirkt die Megacity mit ihren 12 Millionen Einwohnern erschlagend. Zählflüssiger Verkehr, Staus auf zehnspurigen Straßen bei der Fahrt durch die Satellitenstädte in das Herz von Seoul. Trotzdem geht es geordnet und gelassen zu. Keine wild hupenden Autofahrer am Rande des Nervenzusammenbruchs wie in anderen Metropolen. Die Architektur vermittelt auf Anhieb den Eindruck, als hätten Kinder mit einer Unmenge von Legosteinen die sprichwörtliche Sau herausgelassen und Künstler haben den baulichen Wildwuchs mit bunten Tafeln und Schriftzeichen dekoriert. Das hätte ich bestenfalls in Tokio oder Shanghai erwartet. Mir gefällt die Stadt auf Anhieb. Die Suche nach einer Unterkunft schlägt mich ins Touristenviertel Itaewon. Obwohl Ende November nicht viele Reisende unterwegs sind, gestaltet sich die Zimmersuche etwas schwierig. Entweder nichts frei oder zu teuer für mein Budget. Nach langer Suche stehe ich in einer kleinen Seitengasse vor einer koreanisch aussehenden Pension. In dem Glauben ein Yeogwan, ein traditionelles koreanisches Gasthaus, gefunden zu haben, buche ich nach kurzem Blick in das Zimmer für zwei Nächte. An der Eingangstür werden die Schuhe ausgezogen, man bekommt Hausschuhe sowie Plastikschrappen für das Badezimmer. Der Versuch, heiß zu duschen, scheitert im ersten Anlauf, doch Entdeckerlust und Neugier sind so groß, das ich darüber hinweg sehe. Erst nach meiner Rückkehr am späten Abend, genauerem Hinschauen und Hören muss ich feststellen, dass alles, was in dieser Unterkunft Tradition hat, der konsequente Verzicht auf Saubermachen und heißes Wasser sind. Beides steht wohl in unmittelbarem Zusammenhang. Dem Lärm in der Nacht nach zu urteilen, gehen hier auch Leute ein und aus, die sonst auf Polizeirevieren zu nächtigen pflegen. Zwei Tage später dann der Wechsel. Diesmal ruhiger und sauberer. Nach weiteren drei Tagen dann die optimale Unterkunft im Künstlerviertel Insa-dong. Ich muss aber erwähnen, dass dies der einzige Ausrutscher mit der Beherbergung während meiner Zeit in Korea war.

Für einen besseren Überblick der weitläufigen Stadt, nehme ich am nächsten Morgen die Seoul City Tour Linie. Komfortable Reisebusse, die für 10.000 Won zwischen 9:00 und 19:00 Uhr durch Seoul kreuzen. Aus- und Zusteigen so oft man will. Dazu Discount-Coupons für ermäßigten Eintritt zu verschiedenen Museen, Theatern und anderen Sehenswürdigkeiten. Sie verkehren im 30 Minutentakt, eine Stewardess verkauft die Tickets. Sie betreut die Fahrgäste, gibt Infos, beantwortet geduldig Fragen und spricht neben Koreanisch und Englisch wahrscheinlich auch noch diverse andere Sprachen. Sämtliche Sitzplätze sind mit Kopfhörern und einem Gerät zum Navigieren und Verfolgen der Audiotour in Englisch, Koreanisch, Japanisch oder Chinesisch ausgerüstet. 27 Haltepunkte bedient die Linie, alle wichtigen Sehenswürdigkeiten. Angefangen bei den sechs großen Palastanlagen, zahlreichen Museen, dem Seoul Tower, Einkaufsmärkten und dem National Theater. Bei Interesse steigt man aus, kann sich bei der Besichtigung Zeit lassen, mit einem der nächsten Busse weiterfahren oder bis zur nächsten Haltestelle zu Fuß gehen. Die Wartehäuschen sind gut gekennzeichnet, alle Informationen einschließlich Stadtplan sind mehrsprachig verfasst. Umsorgt von soviel Service gebe ich mir eine ordentliche Überdosis Kunst und Kultur, gewinne langsam an Orientierung. Der Bequemlichkeit halber drehe ich

am folgenden Tag eine weitere Runde.

Traditionelle Wachablösung in einem der großen Königspaläste. Eine farbenprächtige Zeremonie mit Soldaten in historischen Gewändern. Eine Ausstellung über Kubismus in Asien, die Photo-Triennale II als Kontrast zu Tempeln und Palästen. Zwischenzeitlich Rast in kleinen Cafés oder Restaurants. Vor dem Museum of Art spricht mich ein alter Mann an. Ich wechsele gerade den Diafilm meiner Kamera. Erstaunt über den Westler, der noch analog fotografiert, lädt er mich auf einen Kaffee ein. Die nächste Konditorei ist nicht weit. Er, selbst Fotograf mit einem kleinen Geschäft, fertigt heute noch Porträts, bevorzugt in Schwarzweiß, und kann dem digitalen Zeitalter nicht viel abgewinnen. Er verdammt es nicht oder regt sich darüber auf, bedauert nur, dass der handwerkliche Prozess des Film- und Bildentwickelns auf dem Rückzug ist. Erzählt mir von langen Stunden in der Dunkelkammer und dem vorsichtigen, fast meditativen Herantasten an den perfekten Abzug. Ich verstehe ihn nur zu gut, fotografiere ich doch selbst am liebsten in Schwarzweiß und erledige alle Laborarbeiten selbst. Wir sprechen über Korea, er fragt nach meiner Reise, Familie, Herkunft und Deutschland. Nach einer Stunde stehe ich mit deutlich beschleunigtem Kreislauf wieder auf der Straße, da mir der starke Espresso als Nichtkaffeetrinker den Schweiß auf die Stirn treibt. Beim Abschied wünscht mir der alte Herr alles Gute und noch tolle Erfahrungen auf meiner weiteren Asientour.

Die nächste wartet schon in einem „Digital Media Park – Web Space Center“. Ich will nur E-Mails sichten und gerate in ein Unterhaltungsinferno der besonderen Art.

Ein fensterloser, futuristisch gestylter Raum. Etwa 50 junge Koreaner vor leistungsstarken Rechnern. Sie Fliegen, Ballern, Massakrieren, Shoppen und Chatten was die Festplatte her gibt. Willkommen in der virtuellen Realität! Am Empfang bekomme ich eine Zugangskarte und suche mir einen freien Platz. Der Versuch den Lärm auszublenden und mich auf meine Post zu konzentrieren, ist hoffnungslos. Links von mir ein Teenager, der geheimnisvoll grinsend einem Spiel folgt. Seltsame, omnipotente Waffen sind im Einsatz und mit unglaublicher Geschicklichkeit liquidiert er eine furchterregende Kreatur nach der anderen. Glücklicherweise trägt er Kopfhörer, so das mir der Sound zu diesem Gemetzel erspart bleibt. Rechts sitzen eine miniberockte Schönheit mit ihrer Mutter oder großen Schwester. Genau ist das nicht festzustellen, da die meisten Frauen ausschauen, als hätten sie die Schule soeben erst verlassen. Die beiden wildern in neuesten Modekollektionen und belasten mehrmals ihr Kreditkarten. Am Ende des Raumes ein überdimensionaler Flachbildschirm, auf dem man alle an seinem persönlichen Krieg teilhaben lassen kann. Der Lärm ist unvorstellbar. Doch sitzen einige völlig in sich zurückgezogen und lösen kompliziert aussehende Schachaufgaben und andere Herausforderungen. Wie dies bei der um sie tobenden virtuellen Unterhaltung möglich ist, wird mir immer ein Rätsel bleiben.

Zur abendlichen Essenszeit lande ich in einer Gasse hinter meinem Motel und sofort läuft mir das Wasser im Munde zusammen. Auf 100 Metern reihen sich Restaurants und Bars aneinander, dazwischen wirbeln ältere Koreanerinnen hinter ihren Garküchen und sind kulinarisch am Zaubern. Die einladenden Gesten einer fröhlichen Köchin folgend, nehme ich auf einer winzigen Bank direkt neben ihrer Bratpfanne Platz. Als gemeinsame Sprache finden wir das Herumfuchteln mit den Händen und Armen. Alles Fleisch, Fisch und Gemüse, was sie anzubieten hat, liegt vor mir auf dem Tisch. Unablässig lächelnd gibt sie koreanische Erläuterungen, wobei sie mir aufmunternd zunickt. Ich nicke und lächle zurück, bekomme eine mit Gas betriebene

Heizlampe neben die Bank gestellt – es wird abends schon recht kühl – und schon geht es los. In dem kleinen Laden hinter ihr ordert sie lautstark Bier für den durstigen Deutschen, ich bekomme die koreanische Ausgabe einer Cosmopolitan in die Hand gedrückt, wahrscheinlich soll ich nach Rezepten suchen! Vor meinen Augen beginnt der Tanz der Küchengeräte. In einiger Entfernung versuchen drei junge Frauen, für diese Jahreszeit viel zu spärlich bekleidet, Kunden für einen Nachtclub zu ködern. Als mir eine von ihnen zum zweiten Male zuwinkt, ruft Mama ihr etwas zu, droht mit dem Löffel. Recht hat sie. Erst einmal essen. In kürzester Zeit liegen vor mir kleingeschnittener Pfannkuchen mit Meeresfrüchten, gebratener Fisch, Kimchi und andere eingelegte Gemüse sowie würzige Dips. Die Köchin, erfreut über meinen Appetit, legt einige gebackene Riesenkrabben nach. Zum Schluss will sie für den ganzen Spaß 6000 Won. In dem Nachtclub würde ich dafür wahrscheinlich nicht mal ein Bier bekommen. Zurück in meiner Unterkunft zappe ich durch die televisionäre Unterhaltungslandschaft – Mr. Bean auf Koreanisch ist übrigens auch ganz lustig –, studiere Prospekte des Fremdenverkehrsamtes, plane den kommenden Tag. Über meinem Bett hängt übrigens an einem gewaltigen Haken eine feuerrote Box mit einem Rettungsseil und dem Hinweis, sich im Notfall durch das Fenster abzuseilen. Ich hoffe, im Ernstfall die nötigen Nerven für dieses Kunststück zu haben!

Vormittags an einer Kreuzung im Zentrum der Stadt. Irgendwo in der Nähe das Büro einer Schifffahrtlinie. So die Auskunft des Tourismusbüros. Alles, was ich habe, ist eine Visitenkarte, doch auch der englische Aufdruck hilft mir nicht weiter, da es keine direkten Straßenbezeichnungen und Hausnummern gibt. Die Angaben beziehen sich auf spezielle Abschnitte in den Stadtvierteln, Gebäudenummern und gegebenenfalls auf Etagen. So stehe ich ein wenig konsterniert am U-Bahn Ausgang. Und prompt naht Rettung. Eine junge Koreanerin erkundigt sich in bestem Englisch nach meinem Befinden, fragt nach meinen Absichten. Ich schildere das Problem. Sie bittet um ein wenig Geduld, ruft mit dem Handy erst ihre Schwester, mit der sie verabredet ist, und danach in dem Ticketoffice an. Die Schwester erscheint einen Moment später und während sie mich in das Office begleiten, erzählen sie vom Studium in Australien, befragen mich nach meiner Reise. Vor dem Büro der Schiffsagentur warten sie, nur um sicher zu gehen, dass auch alles in Ordnung ist. Nachdem ich das Ticket nach China in der Tasche habe, gehen die Schwestern zum Shopping. Mich zieht es nach Noryangjin, dem großen Fischmarkt von Seoul.

Wieder im Untergrund. Das gut strukturierte Netz der Seouler U-Bahn, ist zuverlässig, schnell und preiswert. Genutzt von Hunderttausenden Fahrgästen täglich. So sitzen nadelgestreifte Geschäftsleute neben Marktfrauen, Studenten und Schüler zwischen Arbeitern und Senioren. Sämtliche Stationen sind über- wie unterirdisch koreanisch und englisch beschildert. Gelaufen wird in den Unterführungen links, man folge den gelben Pfeilen auf Treppen und Wänden. Dadurch kaum Gedränge und Chaos. Fahrkarten sind an Automaten oder Schaltern erhältlich, diese werden an den Ein- und Ausgängen von elektronischen Schranken kontrolliert. Bahnsteige und Waggon sind meist derart sauber, dass ich wiederholt schlechten Gewissens über die polierten Böden laufe. In den Zugängen und Zwischengeschossen stehen gelegentlich Kübel mit Kunststoffblumen und -pflanzen sowie Aquarien. Notfallschränke auf den Bahnsteigen mit Atemschutzmasken und anderem Sicherheitszubehör. An Markierungen auf den Fußböden wird deutlich, wo sich beim Halt des Zuges die Türen öffnen, so erübrigt sich aufgeregtes Hin- und Herlaufen. Fast alle Fahrgäste stehen diszipliniert an diesen Haltepunkten. Die neun verschiedenen Linien sind durch

unterschiedliche Farben gekennzeichnet, so fällt die Orientierung auf den Umsteigebahnhöfen relativ leicht. Nur den farbigen Linien an den Wänden zum anderen Bahnsteig folgen. Verliere ich doch gelegentlich die Übersicht und stehe mit ratlosem Gesicht und Streckenplan im Weg, dauert es nur Sekunden, bis mir jemand unaufgefordert seine Hilfe anbietet. In Berlin käme nicht einmal das Servicepersonal auf eine solche Idee. Selbst an entlegenen Stationen außerhalb des Zentrums schaue ich nur kurz auf den Stadtplan und innerhalb kürzester Zeit werde ich angesprochen.

Ein Großteil der Fahrgäste ist während des Wartens und der Fahrt mit ihren Mobiltelefonen beschäftigt und am Kommunizieren, auch hier die Frauen naturbedingt mehr als die Männer. Die Geräte auf dem neuesten Stand der Entwicklung: mit Kamera, MP3-Player, TV- und Internetfunktion. Wer kein Telefon zur Hand hat, kann sich vom U-Bahn-TV unterhalten lassen, liest in den ausliegenden Zeitungen, die nach der Lektüre wieder ins Gepäcknetz zurückgelegt werden, oder schläft. Von 37 Fahrgästen, mit denen ich kürzlich unterwegs war, schliefen drei und der Rest war am „Handyren“. Die beheizten Metallsitze machen die Fahrt in der kalten Jahreszeit noch angenehmer. Jede Station wird auf koreanisch – logisch! - und englisch angekündigt, wobei manchmal klassische Musik erklingt. Wahrscheinlich um kulturell wertvolle Haltestellen anzuzeigen. Genau kann ich das nicht herausfinden. Älteren Fahrgästen wird ungefragt Platz angeboten und Berlinern Anfang 40 auch ab und zu. Die Luft in den Abteilen ist frisch, was bei dem erhöhten Kimchiverzehr nicht unbedingt zu erwarten wäre.

Einzig die unterirdischen Einkaufspassagen verzögern das rasche Vorankommen von Hausfrauen, Schülerinnen und neugierigen Touristen.

Der Fischmarkt. An der Station Noryangjin, Linie 1, ein kurzer Weg über eine Fußgängerbrücke direkt in den Bauch der gewaltigen Markthalle. Erster Eindruck: Erschlagend! Der befürchtete olfaktorische Schock bleibt aus, kein unangenehmer Geruch man in dieser Branche vermuten würde. Es kommt noch besser. Alles ist so sauber, ordentlich und frisch, dass ich sofort nur noch an eines denken kann und will - Essen. Langbeinige Monsterkrebse, Hummer, Garnelen, Krabben, Muscheln in allen Größen und Formen, Tintenfische, für die Steven Spielberg sofort eine Hauptrolle hätte, und natürlich Fisch, Fisch und nochmals Fisch. Lange, dünne, breitmäulige, gesalzene, geköpfte, runde, flache, gefährliche. Noch nie durfte ich eine so maßlose Auswahl an Meeresgetier bestaunen. Wer nicht gerade in einem der unzähligen Frischwasserbecken seine finalen Runden dreht, liegt einzeln oder in Gesellschaft auf Eis. Andere werden gerade ausgenommen, filetiert oder wechseln den Besitzer. An den Eingängen der Halle wird ausschließlich mit getrockneten Meeresbewohnern und Pflanzen gehandelt, Verkaufsstände haben sich auf Eingelegtes spezialisiert, dazu die unverzichtbaren Chili-, Fisch- und Sojabohnenpasten. Auf knapp 70.000 Quadratmetern werden in rund 900 Geschäften täglich 450 Tonnen Fisch verkauft, soweit die Veröffentlichung des Fremdenverkehrsamtes. Mein Auftauchen löst gelegentlich Überraschung, Freude und Staunen aus, kein Platz an dem sich Touristen tummeln. Einige Händler nutzen die Chance, mich von der Frische ihrer Ware zu überzeugen. Das Stück Filet, welches ein noch zappelnder Fisch für mich opfern muß, ist außergewöhnlich zart und lecker, der getrocknete Seetang schmeckt, wie man es von Salzwasserpflanzen erwartet. Die nächsten Probehäppchen sind gewöhnungsbedürftiger: Muscheln und Meeresschnecke rutschten nicht ganz so selbstverständlich über die Zunge, wahrscheinlich irritiert mich deren Zustand. Sie

leben noch! Und beim Tintenfischtentakel muss ich passen. Das fingerlange Stück bewegt sich! Der Händler lacht und isst es selbst. Überall Umwälzpumpen, Schläuche, Filter, Wasserbecken, die Tiere leben hier wahrscheinlich sauberer als in ihrem eigentlichen Element, dem Meer.

Nur Schauen macht nicht satt. Auf der Galerie im Obergeschoss der Halle einige Restaurants zum Schlemmen. Also Schuhe ausziehen, der Fußboden ist beheizt, auf dem Kissen am flachen Tisch eine bequeme Stellung finden, Hände mit einem aromatisiertem heißen Tuch reinigen, Tee trinken. Der kommt unbestellt und sofort. Die Kellnerin ist ähnlich verunsichert wie ich. Sie kniet am Tisch, sehr freundlich und aufmerksam. Anscheinend gibt es keine Speisekarte, ich könnte sowieso nichts lesen. Also überlasse ich ihr die Auswahl und werde nicht enttäuscht. Suppe, Reis, Seegemüse, Salat mit Kräutern, Kimchi und eingelegter Tintenfisch bin ich inzwischen gewohnt. Dazu ein Gelee aus „Ich-weiß-nicht-was“ mit fein gehackten Zwiebeln und frischen Chilis sowie zwei langen, dünnen gegrillten Fischen. Soßen und Dips geben dem Menü den letzten Schliff. Doch warum der Koch die Flossenträger mit Innereien gegrillt hat, werde ich wohl erst erfahren, wenn ich der koreanischen Sprache mächtig bin.

Nach soviel Fisch ein Abstecher zum Gyeongdong Kräutermarkt. Ebenfalls wieder Superlative. Über 1000 Geschäfte und Stände bieten alles, was in der asiatischen Küche und Medizin Verwendung findet. Getrocknete und frische Kräuter, Hölzer, Pilze, Früchte, Wurzeln und auch Rentiergeweihe sind im Angebot. Ärzte und Fachkundige der asiatischen und orientalischen Medizin haben sich hier niedergelassen. Für das Angebot an Ginsengprodukten gibt es einen eigenen Supermarkt. Unüberschaubar! Für heute gebe ich mich mit einigen Ginsengbonbons zufrieden.

Auf dem Weg zu meinem Hotel eine weitere Überraschung an einer Baustelle. Der Fußweg wurde in seiner gesamten Breite aufgerissen, Es werden neue Gehwegplatten verlegt. Damit die Passanten weiterhin trockenen und sauberen Fußes in die Geschäfte und Häuser gelangen können, wurde ihnen in Form von dicken, grauen Filzmatten der Teppich ausgerollt.

Nach all den optischen und kulinarischen Reizen des Tages finde ich Ruhe und Entspannung in der Badewanne.

Am späten Abend erhalte ich unerwartet Besuch. Gyon Shun steht vor der Tür und lädt mich auf einen Tee ein. Ich hatte die koreanische Künstlerin per E-Mail kennen gelernt. Vor einigen Jahren studierte sie in Deutschland und gemeinsame Bekannte hatten mir den Kontakt vermittelt. Wir schrieben uns einige Male, sie ist über meinen Aufenthalt in Seoul informiert. Wir finden Platz im begrünten, überdachten Innenhof eines exklusiven Teehauses in der Nähe. Bei der phantastischen Auswahl an edlen Teesorten fällt eine Entscheidung schwer. Gyon Shun schwärmt von ihrer Arbeit am Theater, hat großen Spaß beim Entwerfen von Requisiten und Kostümen, auch wenn die freiberufliche Mitarbeit sehr anstrengend ist. Ich berichte ihr von Freunden aus Deutschland, wir schlürfen köstlichen Tee und bewundern antike Teegefäße, die in beleuchteten Vitrinen ausgestellt werden.

Spät falle ich ins Bett, noch viel später kommen die Gedanken zur Ruhe und ich in den Schlaf.

Die Weiterreise in den Süden verschiebe ich wiederholt, Kunst steht heute auf dem Programm und am Abend bin ich abermals mit Gyon Shun verabredet. Wir wollen

Ginseng-Huhn essen gehen.

In einer ruhigen, versteckten Gasse im Stadtteil Insa-dong habe ich ein schmuckes, kleines Hotel gefunden. Obwohl ich mich mit den Besitzern, ein älteres Ehepaar, nur mittels Zeichensprache und Wörterbuch verständigen kann, bekomme ich alle benötigte Hilfe und erstklassigen Service.

Mit seinen fast Hundert Kunstgalerien, traditionellen Teehäusern, Antiquitätengeschäften, Restaurants, Läden für Kunsthandwerk und Künstlerbedarf ist dieses Viertel im Zentrum von Seoul ein Magnet für Kunst- und Kulturinteressierte. Abends und an den Wochenenden ist die Insa-Dong Kulturstraße für den Autoverkehr gesperrt, Tausende Schüler, Studenten und andere Besucher flanieren bis spät. An Hand eines englischsprachigen Programmheftes, das überall ausliegt, versuche ich mich in dem Galerien-Dschungel zu orientieren. Am Vormittag hält sich der Besucherandrang in Grenzen, so kann ich meine Neugier in aller Ruhe befriedigen.

ARTSIDE Galerie: Ein hilfsbereiter Mitarbeiter erklärt mir die faszinierenden Kunstwerke von Lee Jae Hyo. Gewaltige Tafeln, Schalen, Kugeln und andere Formen aus verkohltem Holz hat der Künstler flächig mit langen Nägeln gespickt, diese krumm geschlagen und verschliffen. Die so entstandenen Skulpturen mit ihren sanften Rundungen wirken trotz der stählernen, stacheligen Oberfläche sehr ästhetisch. Harmonie zwischen Holz, Feuer und Stahl. Erfreut über meine Begeisterung, schenkt mir der Galerist den nicht eben preiswerten Katalog der aktuellen Ausstellung.

Stunden und Dutzende Galerien später bin ich kultursatt. Malerei, Druckgrafik, Keramik, Bildhauerei, Fotografie, ein breites Spektrum koreanische Gegenwartskunst strapaziert meine visuelle und geistige Aufnahmebereitschaft bis auf das Äußerste. Ein wahrer Kunstrausch!

Zwischendrin konfrontieren mich zwei Studentinnen in der Fußgängerzone, im Namen einer Fluggesellschaft, mit einer Umfrage, Thema: Wie empfinde ich koreanische Verhaltensweisen. Es dauert einen Moment, bis ich erfasse, was sie genau von mir erwarten, aber dann gebe ich bereitwillig Auskunft. Anlass zur Beschwerde habe ich keine.

Rückkehr am späten Nachmittag. Der Flur zu meinem Hotelzimmer ist wesentlich kleiner geworden. An den Wänden stapeln sich bis auf Hüfthöhe Hunderte von Kohlköpfen. Zeit für Winter-Kimchi. Die Chefin und andere Frauen sitzen schwatzend auf dem Boden, Zerlegen und Säubern den Chinakohl. Sie lachen und laden mich ein. In diesen Momenten ist Reisen ein Hochgenuss! Überall tun sich Türen auf, ergeben sich Möglichkeiten. Leider kann ich nicht alle wahrnehmen.

Mir bleibt nur wenig Zeit, denn das Ginseng-Huhn wartet. Durch ein koreanisches Kochbuch auf diese Gericht aufmerksam geworden, will ich es unbedingt probieren, obwohl es eher in den heißen Sommermonate gegessen wird. Gyon Shun hat das Restaurant gewählt, es ist bestens besucht, schmückt sich mit unzähligen Fotos von mehr oder weniger prominenten Gästen. Kellner ruft man hier mittels eines Klingelknopfes an den Tisch. Als ich das Huhn serviert bekomme, wird mein Heißhunger gebremst, da die Brühe in dem gusseisernen Tontopf noch köchelt. Das nötigt zu bedächtigem Verzehr und langem Genuss. Kopflös, mit Reis und Knoblauch gefüllt, schwimmt der Vogel in einer Brühe mit Esskastanien, Datteln, Lauchzwiebeln und natürlich Ginseng. Anfängliche Bedenken, wie es wohl gelingen soll, nur mit Stäbchen bewaffnet das Huhn zu zerlegen, werden schnell zerstreut. Das zarte Fleisch löst sich fast selbst von den Knochen. Einfach köstlich!

Meine Gastgeberin ist von meinem Appetit begeistert, ich bin es auch. Bis weit nach

Mitternacht sitzen wir und reden. Über meine Reise, unsere Pläne und Absichten, sowie die Kunstszene in Korea.

Den folgenden Tag verbringe ich zum Großteil in Bussen. Das Icheon Keramikdorf mit seinen rund 250 Brennöfen ist eines der Zentren koreanischer Keramikherstellung. Und die ist weltweit berühmt, deswegen muss ich dahin. Fahrscheinkauf am Busbahnhof und die richtige Linie zu finden, machen keine Probleme. Diese beginnen eine reichliche Stunde später. Am Zielort angekommen, frage ich nach dem Keramikdorf und ernte nur verständnislose Blicke. An einem Informationsschalter klärt mich eine Frau darüber auf, dass ich mich in Incheon befinde, südwestlich von Seoul. Das Keramikdorf Icheon hingegen verzichtet auf den Buchstaben „n“ nach dem Anfangsvokal und liegt südöstlich der Hauptstadt, aber in 90 Minuten gibt es einen Bus, der mich direkt dahin bringt. Alles halb so schlimm. Ich gehe Mittag essen. Auf dem Weg ins „Food Center“ des Busbahnhofs spricht mich eine Zeugin Jehovas an, versucht mich direkt auf der Rolltreppe zu missionieren. Für Weltuntergangsszenarien unzugänglich, lehne ich dankend ab, doch sie möchte mir beim Essen Gesellschaft leisten. So entwickelt sich ein interessantes Gespräch über Glaubensfragen in Ost und West.

Anschließend Busfahrt. Am frühen Nachmittag erreiche ich endlich Icheon. Dort dirigiert man mich auf meine Frage nach Keramik in einen weiteren Linienbus und ich halte gespannt Ausschau nach Anzeichen töpferischen Handwerks. 40 Minuten später bin ich in einer anderen Vorstadt Seouls gestrandet. Bei hilfreichen Passanten kann ich in Erfahrung bringen, dass ich unterwegs hätte aussteigen müssen. Ich gebe auf. Da ich gerade vor einer Polizeistation stehe, nutze ich die Gelegenheit, mich nach einem Bus Richtung Seoul zu erkundigen. Sieben Uniformierte, sieben Reaktionen und sieben Richtungen. Lächeln, Lachen, Ratlosigkeit und jeder weiß, wo es lang geht. Konsterniert verlasse ich das Präsidium. Kurze Zeit später kommt mir eine Polizeibeamtin hinterhergelaufen, bringt mich zu einer Haltestelle und übergibt mich dem nächsten Busfahrer. Der verspricht ihr, mich direkt nach Seoul zu bringen. Anderthalb Stunden verbringen wir mit Tausenden Autofahrern geduldig auf sechs- bis zehnspurigen Straßen im frühabendlichen Stau. Der keramikfreie Ausflug endet nach acht Stunden wieder an seinem Ausgangspunkt. Einmal nicht genau hingesehen, den Buchstaben „n“ ignoriert und schon bekommt man Gelegenheit, einen Blick auf die Satellitenstädte der Hauptstadt zu werfen.